



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Historische Hausbibliothek.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Theâtre français und der alexandrinischen Verse störend empfindet. Am schwächsten ist Rudolph und Laura, in denen gar keine detailirte Ausführung sichtbar ist, am besten sind, wie immer bei den Franzosen, die Nebenfiguren. Auch Ponsard versteht durch wenige Striche dieselben in einer abgerundeten Gruppe zusammenzuhalten, und doch die Einzelnen durch Nuancen herauszuheben. Gut ist die Gruppe der Gläubiger, vortrefflich ist Herr Mercier gezeichnet, Lucile ist gut angelegt, aber für die Ausführung fehlte Kraft und Farbe. Daß die Situationen zum Theil schwach sind, und eine detailirte künstlerische Ausführung vermiffen lassen, ist schon oben angedeutet; was Ponsard aber in seinen Situationen dargestellt hat, ist doch wirksam gemacht, er besitzt, obgleich in viel geringerem Grade als Scribe, die Fertigkeit, einzelne Pointen in Gefühl und Action kräftig hervorzuheben, die Scenen mit Geschicklichkeit zu arrangiren und abzurunden. In der Sprache fehlt ihm viel von der heitern Eleganz Scribe's, er predigt fast pedantisch und hängt in Phrasen, immer aber ist seine Sprache die eines gebildeten Mannes, und was er überhaupt zu erfinden vermag, das versteht er auch mit einer gewissen Wirkung zu sagen.

Nach alle dem müßten wir Deutsche unbegreiflich finden, daß das Stück in Paris so großes Aufsehen gemacht hat, wenn wir nicht von unsrem Theater aus Erfahrung wüßten, wie sehr die Masse geneigt ist, Idee und Inhalt eines Dramas nach den eigenen Empfindungen zu deuten und die Fehler der Idee und Handlung über einzelnen Phrasen, Pointen und über der Wirkung, welche geschickt aptrirte Situationen machen, zu vergessen. Das Stück wird — wenn wir recht hören, durch Ferrmann — in's Deutsche übertragen, es wird diesen Sommer wahrscheinlich auch über die deutschen Bretter gehn.

Historische Hausbibliothek.

Die „Historische Hausbibliothek“ (Leipzig, Carl B. Vorck) — wir rechnen die „Modernen Geschichtschreiber“ mit dazu, da wir keinen Unterschied im Princip herausfinden — ist durch zwei neue Werke bereichert:

Der falsche Demetrius. Episode aus der Geschichte Rußlands. Von Prosper Mérimée, Mitglied der französischen Akademie. — Uebersetzt von Drugulin. — Und

Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Friedrich Steger.

Der Verfasser des ersten Werks, den man auch als Dichter in die erste Reihe der jetzt lebenden stellen muß, hat sich als Historiker bereits durch die „Geschichte Peter's des Grausamen“ ausgezeichnet, die gleichfalls in die historisch

Hausbibliothek aufgenommen ist, und die wir seiner Zeit besprochen haben. Das gegenwärtige Buch ist ein Muster einer darstellenden Monographie. Mérimée hat eine seltene Kunst, die Localfarbe der geschilderten Zeit, die Sitten, die Charaktere u. s. w. nicht durch breite Ausführung, sondern durch einfache aber kräftige Striche so herauszutreiben, wie man es sonst nur bei W. Scott gewohnt ist. Dabei ist er streng und gewissenhaft in seinen historischen Forschungen; er ist weit entfernt von der Neigung, die man zuweilen selbst bei den besseren französischen Historikern antrifft, die Lücken in dem quellenmäßigen Wissen durch Phantasie und Rhetorik zu ergänzen. Er hat es nicht unternommen, das Dunkel, welches die Vorgeschichte des merkwürdigen Abenteurers verdeckt, aufzuhellen; er weist nur von allen bisherigen Hypothesen nach, daß sie falsch sind. Seine eigene Vermuthung, daß Demetrius aus der Ukraine stammt, will er selber nicht als Gewißheit hinstellen; doch sprechen viele Gründe dafür. „Eine Kosakensietzsche, eine kleine Republik von kriegerischen Nomaden, worin Beredsamkeit, der Muth und die List zum Oberhaupt erhoben, war für einen Prätendenten eine bessere Schule, als ein Jesuitencollegium. Man wird bei dieser Hypothese vielleicht einige Schwierigkeit finden, die Art von so zu sagen classischer Erziehung, welche Demetrius erhalten zu haben scheint, zu erklären. Es ist z. B. gewiß, daß er geläufig schrieb, was zu jener Zeit nur wenig Kosakenataman's hätten thun können, und seine Schriftzüge sowol im Russischen, wie im Polnischen, verkünden eine geübte Hand. Demetrius gestand aber in seinen Manifesten ein, daß er eine Zeit lang, unter einer Mönchskutte verborgen, in einem Kloster gelebt habe, woraus man schließen kann, daß er zuerst zum geistlichen Stande bestimmt gewesen sei, und in Folge davon Lesen und Schreiben gelernt habe. . . Es kam zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nicht selten vor, daß der Schulruth und des theologischen Unterrichts müde Studenten der Universität Kiew ihre Bücher bei Seite warfen, um unter den Saporagen, deren abenteuerliches freies Leben für ihre junge Phantasie verführerischer war, ihr Glück zu suchen. In jenem großen Feldlager von Zibustiern, welche im beständigen Kriege mit der Gesellschaft lebten, fanden Russen wie Polen, ruinirte Edelleute wie entlaufene Mönche, ihren Herren entflozene Leibeigene wie Geächtete von allen Grenzen her, eine Freistätte. Von dieser Art waren vielleicht die frühesten Abenteuer des Demetrius, als er zuerst seine unbekannte Familie in der Hoffnung verließ, dereinst Kosakenataman zu werden. Dann zeigt ihm sein beobachtender Geist den Haß, welchen die Russen gegen ihren Herrscher hegen, und die unter dem Schein der Ordnung nur schlecht verborgene Schwäche der Regierung Boris Godunow's. Er vernimmt die Anklagen des Volkes, welches dem Zar den gewaltsamen Tod des Sohnes Iwan's schuld giebt, und zu gleicher Zeit die Erzählungen von Reisenden, die den Prinzen von Schweden, welcher den Dolchen seiner Feinde so oft entronnen war, nach seiner Ankunft in Rußland

gesehen haben. Er hat die Ermordung des jungen Demetrius und das wunderbare Entkommen Gustav Erichsons so zu sagen in einem einzigen Bilde vor den Augen. Von diesem Moment an bemächtigt sich seiner ein neuer Gedanke, seiner Phantasie bietet sich eine größere Rolle dar. Er übernimmt sie kühn, und spielt hier mit einer unbegreiflichen Geistesgegenwart ... So stelle ich mir den Betrüger dar, der einen neuen Thron zu erringen wußte, und mitten in seinem Triumph vielleicht nur deshalb unterlag, weil er, statt alle Eigenschaften eines Usurpators zu besitzen, einige von den Vorzügen hatte, wegen deren man einen rechtmäßigen Fürsten liebt.“ — — Noch Einiges über seinen Ausgang. — „Die des Joches Boris Godunows müden Bojaren hatten ihn als einen Befreier aufgenommen, weil er allein es gewagt hatte, gegen den Allen verhassten, aber auch von Allen gefürchteten Despoten die Fahne des Aufstandes aufzupflanzen. Sie hielten ihn anfangs für einen kühnen Soldaten, welcher dem von Boris erniedrigten und herabgewürdigten Adel seinen Säbel leihen und sich mit einigen eiteln Ehrenbezeugungen dafür abspeisen lassen würde ... Ehrgeizige und zaghafte Aristokraten ordnen sich im Augenblick der Gefahr leicht einem Anführer unter, aber sie wollen selbst die Früchte seines Sieges ernten. Sobald die Bojaren bemerkten, daß der junge Abenteurer selbst herrschen wollte und konnte, waren sie nur noch darauf bedacht, ihn verhaßt zu machen. Seine Religionsverachtung oder vielmehr seine Duldsamkeit beförderte ihre Pläne auf unerwartete Weise. Vom Aberglauben des Volkes frei, mit der Ungeduld eines jungen Mannes danach strebend, in seinem Lande eine geregelte Staatsverwaltung einzuführen, und überdies durch sein staunenerregendes Glück blind gemacht, unterließ es Demetrius, die Größe der Hindernisse, welche er zu übersteigen hatte, zu ermessen. ... Er hatte sich Heinrich IV. von Frankreich, der gleich ihm sein ererbtes Reich erobern mußte, zum Musterbilde genommen: er redete oft und mit Bewunderung von ihm, und wollte mit diesem Fürsten in einen regelmäßigen Briefwechsel treten. Seine soldatischen Manieren, seine Vertraulichkeit mit allen seinen Umgebungen waren vielleicht ebenso sehr eine ungeschickte Nachahmung, wie ein Ueberbleibsel seiner alten Abenteurergewohnheiten ... Ein ferneres Unglück war, daß er zu schnell und zu vollständig siegte. ... Er war im Alter von 23 Jahren der Herr eines ungeheuern Reichs. Er wollte mit dem Eigendünkel der Jugend ein noch wildes und rohes Volk civilisiren, ehe er dessen Liebe errungen, oder sich bei ihm in Furcht gesetzt hatte. Da er von sanftem und menschlichem Charakter war ..., so glaubte er, daß er Liebe und Gehorsam finden würde, wenn er sich bis zur Verschwendung freigebig und bis zur Sorglosigkeit mild erweise. Er glaubte, durch Demüthigungen und oft durch Spöttereien Menschen züchtigen zu können, die von Ivan und Boris her gewohnt waren, nur das beständig über ihren Häuptern schwebende Beil zu achten u. s. w.“ — —

Das zweite Werk, welches wir angeführt haben, hat weniger den Zweck
Grenzboten. II. 1853.

einer Quellenforschung als einer Verarbeitung des der Wissenschaft bekannten Materials für das größere Publicum. Als solche leistet es im Ganzen, was es soll. Die Darstellung ist lichtvoll und verständig, man orientirt sich leicht, und nichts Wesentliches ist übergangen. Der Verfasser hätte sich nur den Umfang seiner Aufgabe bestimmter vorzeichnen sollen. Eine Biographie des Franz Sforza und eine Geschichte des italienischen Söldnerwesens sind zwei verschiedene Dinge; die letztere mußte entweder in eine Einleitung zusammengedrängt, oder mit selbstständiger Ausführlichkeit behandelt werden. Trotzdem haben wir auch in der Geschichte, wie sie uns vorliegt, ein nützlichcs und interessantes Lesebuch.

Die Holländer in Japan.*)

Was wir von der Staatsverfassung und dem Charakter der Japanesen, denen zwei frühere Artikel d. B. gewidmet waren, wissen, ist sehr bedeutend im Vergleich mit dem, was wir von dem Innern des Landes kennen. Denn während erstere beiden Gegenstände unschwer durch mündliche und schriftliche Quellen, an denen es nicht fehlt, in ein klares Licht gestellt werden können, bleibt für letzteres das Selbstsehen immer die Hauptsache, und die Gelegenheit dazu wird dem Europäer bei dem strengen Abschließungssystem der japanesischen Regierung nur selten und dann sehr beschränkt geboten. Dennoch glauben wir, durch eine Blumenlese aus den verschiedenen, früher angeführten Autoren dem Leser noch manches eben so Interessante als Wissenswerthe darbieten zu können.

Der Aufenthalt in Japan ist den Holländern seit der Ausrottung des Christenthums nur unter den drückendsten Bedingungen erlaubt. Schon ehe sie landen, werden sie von einer Wache in Empfang genommen, und nach Desima gebracht, eine in der Bucht von Nangasacki von japanesischer Wasserbaukunst eigens für sie vom Meeresgrund aus aufgethürmte kleine Insel. Mit der Stadt Nangasacki verbindet dieselbe eine steinerne Brücke, aber ein hoher Wall verwehrt den Holländern den Einblick in die jenseitige Stadt, und den Japanesen nach Desima. Die Aussicht auf die sehr belebte Bucht ist allerdings frei, aber auch nur aus der Ferne, da kein japanesisches Boot eine ziemlich weit von der Insel durch eingeschlagene Pfähle bezeichnete Grenze überschreiten darf. Von den zwei Thoren auf der Insel wird das auf der Seeseite befindliche nur geöffnet, wenn holländische Schiffe im Hafen liegen, und das auf der Brücke befindliche ist mit einer starken Wache besetzt, welche, ohne vorherige Erlaubniß und strenge Untersuchung weder Holländer noch Japanesen durchläßt.

*) Von dem Verfasser der frühern Artikel in d. Bl.: Japan und die Japanesen.